Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 62 (1968)
Heft: 11

Artikel: ...eine Hand voll Ruhe (Prediger 4, 1-6)
Autor: Hellstern, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141475

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

... eine Hand voll Ruhe

Prediger 4, 1–6

Die Bibel ist kein einheitliches Buch, sie besteht aus einer Sammlung von Büchern. Die Autoren dieser Bücher haben in einem Zeitraum von vielen Jahrhunderten vor und nach Christus gelebt. Ihre Zahl ist nicht genau bekannt. Wir kennen auch nicht alle Namen dieser Autoren. Manche Bücher sind sogar unter einem andern Namen erschienen.

Eines der am wenigsten bekannten Bücher trägt den Titel: *Der Prediger.* Soviel wir wissen, ist es bald nach Alexander dem Grossen, etwa um 250 v. Chr., geschrieben worden. Sein Inhalt verdient, gerade heute, beachtet zu werden. Ich meine, wir verstehen diesen Prediger in unserer Zeit besser als manches andere Buch der Bibel. Darum habe ich als Text für diese Predigt einen Abschnitt aus diesem Buch gewählt.

«Und wiederum sah ich all die *Bedrückungen, die unter der Sonne geschehen.*» Der Mensch, der solche Worte schrieb, ist mit offenen Augen und Ohren durchs Leben gegangen. Er hat die Welt nicht nur oberflächlich betrachtet. Seine Augen sind nicht an dem haften geblieben, was glänzt, und seine Ohren haben nicht nur das gehört, was laut tönt und alles andere vergessen lässt. Beim Blick in die Welt sah er all die Bedrückungen, die unter der Sonne geschehen. In unseren Zeitungen steht in diesen Tagen viel von Biafra. Wir lesen, hören, sehen, wie dort Völker einander mit letzter Grausamkeit bedrücken. In aller Eindrücklichkeit schildern die Berichte das Leiden und Sterben von Männern und Frauen und Kindern, die zum 14 Millionen zählenden Stamm der Ibos gehören.

Es ist gut, dass die modernen Massenmedien unsere Augen einmal in so eindrücklicher Weise auf die Tränen von Unterdrückten hinweisen. Nur eines dürfen wir dabei nicht übersehen: Biafra ist kein Einzelfall. Was in Biafra heute zweifellos geschieht, geschieht gleichzeitig, vielleicht weniger beachtet von den Leuten der Presse, des Radios und des Fernsehens, an manchen andern Orten auf der Erde. Tränen von Millionen fliessen in Vietnam. Krieg und Gewalt machen dort seit Jahren täglich und stündlich Menschen heimatlos, jagen sie in Furcht und Schrecken, Hunger und Tod.

Und wer einmal gesehen hat, wie in Amerika viele der 20 Millionen Negroes in Armut und Verachtung vegetieren, der sieht auch im reichsten Land der Erde Bedrückung.

Und wenn wir gegen Osten schauen, wo man immer so starke Worte gegen den Kolonialismus und gegen die Bedrückung anderer Völker gefunden hat, dann bietet sich das gleiche Bild. Panzer bedrohen Menschen in der Tschechoslowakei. Auch da sind Tränen der Unterdrückten geflossen. Angst und Enttäuschung haben Menschen zur Verzweiflung gebracht.

Wir hören, dass in Griechenland heute Menschen gefoltert und geschlagen werden. Tausende schmachten in unmenschlichen Verhältnissen

in Gefängnissen auf griechischen Inseln. Unsere Zeitungen erwähnen das, vielleicht im Kleindruck. Aber sonst geschieht nichts.

Und wenn wir in alle *Häuser bei uns* sehen könnten, würden wir wohl auch da allerlei Bedrückungen unter der Sonne feststellen müssen. Es gibt nicht nur in der Armut Bedrückte. Auch in einer Wohlstandswelt können Menschen von unzufriedenen, quälerischen Mitmenschen bis zur Verzweiflung bedrückt werden. Auch in reichen Häusern, wo äusserlich nichts fehlt, fliessen Tränen.

Ich will nicht weiter aufzählen. Überall gilt, was der Prediger als besonders schmerzlich empfindet: «*und niemand tröstete sie*». Gewiss, es geschieht da und dort manches. Das Rote Kreuz ist da, und andere Hilfsorganisationen sind da, aber damit allein werden Menschen in ihrem Leid nicht getröstet.

Zum Trösten reichen weder rührende noch entrüstete Resolutionen und Proteste. Zum Trösten genügen auch Lebensmittelverteilungen und andere Hilfsaktionen nicht. Die Bedrückten werden nur getröstet, wenn die Gewalt, die sie erleiden, aufhört – wenn den Bedrückern keine Waffen mehr geliefert werden und wenn auch neutrale Staaten keine Geschäfte mehr mit Waffenlieferungen ins Ausland machen!

Solange davon nichts verwirklicht wird, bleibt es bei dem, was der Prediger feststellt: «Von der Hand ihrer Bedrücker erlitten sie Gewalt und niemand tröstete sie.»

Das Bild, das der Prediger von der Welt immer wieder bekommt, lässt ihn seine Ohnmacht fühlen und erschüttert ihn. Er bringt das mit den Worten zum Ausdruck: «*Da pries ich die Toten,* die längst Gestorbenen; glücklicher sind sie als die Lebenden, die jetzt noch leben.» Es braucht viel, bis ein Mensch so denkt. Aber so denken sie da und dort, in Afrika und Asien, in Lateinamerika und in den Vereinigten Staaten und, wer weiss wo überall, auch bei uns, wo Frauen Gewalt erleiden, wo Kinder Gewalt erleiden und niemand sie tröstet. Vielleicht würden wir erschrecken, wenn wir wüssten, wo überall Menschen dann und wann denken, «wenn ich nur tot wäre, glücklicher als die Lebenden sind die längst Gestorbenen.»

Dem Prediger kommt dann noch ein schwererer Gedanke: «*Glücklicher als beide, die Lebenden und Gestorbenen, ist der Ungeborene,* der noch nicht geschaut hat das böse Tun, das unter der Sonne geschieht.» Man kann heute gelegentlich Leute treffen, die aus Verantwortung kein Kind wollen, weil sie keinem zumuten wollen, all das erleiden zu müssen, was dem Menschen in dieser Welt warten kann.

Noch etwas anderes sieht der Prediger in der Welt: «Und ich sah, dass alles Mühen und alles Gelingen nur *Eifersucht des einen gegen den andern ist.*» Der Prediger hat in seiner Zeit gesehen, wie die Nachfolger von Alexander dem Grossen, die sogenannten Diadochen, sich über die Aufteilung des grossen Reiches stritten, in Eifersucht des einen gegen den andern. Die Welt hat, seit der Prediger diese Worte geschrieben hat, eine gewaltige Entwicklung erlebt. Das Bild unseres Alltags ist durch die technischen Errungenschaften stark verändert worden. Aber das, was der Prediger

vor mehr als zweitausend Jahren von der Eifersucht schrieb, ist heute nicht anders als damals. Wer weiss, welche Rolle die Eifersucht im Leben der Menschen und Völker, in den Parteien und leider auch in den Kirchen spielt, der kann dem Prediger nur zustimmen. Wieviel Fortschritt unterbleibt, weil keiner dem andern gönnt, einen Schritt vorwärts zu tun. Des Predigers Urteil über alles lautet: «Auch das ist nichtig und ein Haschen nach Wind.»

«*Haschen nach Wind*» – der Wind ist etwas sehr Reales. Der Wind kann die stärksten Bäume entwurzeln und die Dächer von Häusern wegtragen. Kinder rennen gelegentlich nach dem Wind und versuchen, ihn zu fassen. Dem Prediger kommt das Mühen und selbst das Gelingen im Leben der Menschen wie Haschen nach Wind vor. Zuletzt steht der Mensch mit leeren Händen da. Dabei kam er sich ein Leben lang so wichtig vor, bedacht, überall Geltung und Anerkennung zu finden.

Der Prediger stellt dann fest, wie die Menschen sich dem allem gegenüber verhalten. «*Der Tor legt seine Hände ineinander und verzehrt sein eigenes Fleisch.*» Dieser Tor ist der Mensch, der nicht gemerkt hat, wie er versucht war, nach Wind zu haschen. Er merkt auch nicht, welche Rolle die Eifersucht in seinem Leben spielt. Der Tor ist vom Hasten und Jagen gepackt. Er schindet und schafft und verzehrt damit sich selber. Bis ins Alter kann der Mensch leben, ohne etwas zu lernen. Er hastet und schuftet und merkt nicht, dass er damit an der Welt nichts ändert.

«*Der Tor verzehrt sein eigenes Fleisch.*» Dank vieler technischer Mittel verstehen wir es, uns heute manche körperliche Anstrengung zu ersparen, die den Menschen früher viele Schweisstropfen gekostet haben. Wir verstehen es, unsere Kräfte zu schonen. Und doch hat der moderne Mensch tausend «Bresten». Er kann nicht schlafen. Seine Nerven plagen ihn. Sein Hetzen und Jagen und nicht zuletzt seine innere Unruhe haben ihn aus dem Gleichgewicht gebracht. Er schluckt Pillen und Tabletten. Bald muss er sich aufputschen. Dann muss er sich wieder beruhigen. «Der Tor verzehrt sein eigenes Fleisch.»

Was der Prediger sich und uns allen sagen will, fasst er in die Worte: «*Besser eine Hand voll Ruhe als beide Hände voll Mühe* und Haschen nach Wind.» *Eine Hand voll Ruhe* – das ist das, was der Prediger als Weg vor sich sieht. Wie kann er nun plötzlich von einer Hand voll Ruhe sprechen? Steht dieses Bild nicht in schroffem Gegensatz zu allem, was er bis jetzt dargelegt hat? Ist es nicht ein Sichzurückziehen in eine Klause, fernab von allem Weltgestürm? Der Prediger meint jedoch nicht jene faule Ruhe, die nichts merkt von dem, was in der Welt geschieht. Er meint nicht jene Ruhe, die den Menschen sagen lässt: «Was geht mich die Welt an, wenn's nur mir gut geht!» Der Prediger weiss, wie es mit der Welt steht. Dieses Wissen bedrückt ihn. Aber nun wirkt es auf ihn wie eine Befreiung. Er muss sich vom Leid der Welt nicht erdrücken lassen. Vor ihm öffnet sich eine neue Lebensmöglichkeit, in «einer Hand voll Ruhe». Die Botschaft des Predigers mündet in die Erkenntnis, dass auf dieser Erde in einer Hand voll Ruhe das grösste Glück liegt. Manche Ausleger würden jetzt vielleicht

sagen: Diese Hand voll Ruhe, das ist Jesus Christus. Vielleicht ist das schon zu viel und zu schnell erklärt, was nur mit äusserster Behutsamkeit behandelt werden darf.

Es ist das Wunder Gottes, dass es diese Hand voll Ruhe gibt. Wo der Mensch sie gefunden hat, da hascht er nicht mehr nach Wind. Da kann er sich freuen über das, was ihm zuteil geworden ist. Im Griechischen heisst «Ruhe» soviel wie «aufhören, entleeren». Ruhe findet, wer aufhören kann. Jeder muss erkennen, was das für *ihn* heisst, wo er aufhören, wo er sich entleeren muss.

Er vergisst dann nicht die Tränen der Unterdrückten und das Leid der ganzen Welt. Im Gegenteil, er bietet Hand dazu, wo immer etwas für die Unterdrückten getan wird. Er ist im Bewusstsein seiner Ohnmacht zuversichtlich. Er hat die Welt und das Treiben der Menschen, auch sein eigenes, durchschaut. Er weiss, dass wir zuerst einmal zur Ruhe kommen müssen.

Ich erinnere mich, vor Jahren einmal ein Losungswort gehört zu haben: «Europa braucht Ruhe – das ist es, was Europa braucht.» Nicht nur Europa, die Welt, jeder einzelne, du und ich brauchen Ruhe.

Den *beiden* Händen, die voll Mühe nach Wind haschen, stellt der Prediger die *eine* Hand voll Ruhe gegenüber. Wo ein Mensch wirklich zur Ruhe kommt, da genügt *eine* Hand voll. Und da hat er dann die andere Hand frei, das zu tun, was nötig ist für die Mitmenschen, die neben ihm sind, die vielleicht weinen, weil sie unter irgendeinem Druck stehen.

Manche Ausleger haben im Prediger aus dem Alten Testament, von dem wir jetzt einige Gedanken gehört haben, einen grossen Pessimisten gesehen. Wir wollen auf keinen Fall nur das aus seinen Worten hören. Das Neue Testament und *Jesus Christus* lehren uns noch etwas anderes. Auch Jesus mag ein ähnliches Bild von der Welt gehabt haben wie der Prediger. Das kann uns das bekannte Jesus-Wort zeigen: «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen (bedrückt) seid, ich will euch Ruhe geben.» Jesus ist keineswegs im Pessimismus steckengeblieben. Er hat mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie wir eine Hand voll Ruhe brauchen, aber ebenso, dass die andere Hand für den Mitmenschen tätig sein muss, damit er frei von Bedrückung wird.

1913 – kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges – ging der französische Pfarrer, Musiker und Arzt *Albert Schweitzer* aus Europa nach Afrika. Er hat damals in Europa genau das gesehen, was in unserem Text beschrieben worden ist. Schweitzer hat freiwillig auf eine grosse Karriere in Europa verzichtet. In Afrika fand er jene Hand voll Ruhe, die er in Europa vergeblich gesucht hatte. Dort hat er auf seiner einfachen Orgel seinen geliebten Bach gespielt. Die Musik ist etwas mit der Ruhe Verwandtes. Schweitzer hat sich in Afrika aber keinem beschaulichen Leben gewidmet, sondern in Lambarene ein Spital gebaut und Tausende von Kranken geheilt.

Im Leben von Albert Schweitzer wird sichtbar, wie eine Hand voll Ruhe für Mitmenschen fruchtbar werden kann. Wir können nicht alle nach Afrika gehen. Wir können auch nicht alle ein Spital bauen. Jeder muss sich

ganz persönlich fragen: Was heisst für mich «eine Hand voll Ruhe»? Wie finde ich diese Ruhe? – Wichtig ist, dass jeder mit der Gewissheit nach Hause geht: Ich brauche ein Hand voll Ruhe, und diese Hand voll Ruhe ist auch für mich zu finden. Amen. *Heinrich Hellstern*

Der Weg zur Sicherheit Europas

Anfang der fünfziger Jahre stand die Wiedervereinigung Deutschlands auf der Tagesordnung. Die CDU unter Führung Adenauers versprach, sie auf dem Wege der Rüstung und der Eingliederung der Bundesrepublik in einen starken Westen zu erreichen. Die Politik der Stärke und der Westabmarsch der Bundesrepublik sollten das geteilte Deutschland wieder zusammenführen. Dieser Unsinn wurde geglaubt und praktiziert. Das Ergebnis kennen wir: Die endgültige Teilung Deutschlands in zwei deutsche Staaten. Der heutige Bundesminister Dr. Heinemann entlarvte damals den Unsinn dieser Politik als Selbsttäuschung und Irreführung mit den einsichtigen Worten, der Weg nach Leipzig und Rostock führe nicht über Paris und Washington.

Seitdem sind 15 Jahre vergangen. Auf der Tagesordnung steht die Frage der europäischen Sicherheit. Europa ist geteilt. Die Grenzlinie verläuft zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt. Weder ein Überschreiten dieser Grenzlinie noch ein Ausbrechen aus dem jeweiligen Paktsystem ist möglich. Auch Frankreich ist kein Gegenbeispiel. Es bleibt im Paktsystem des Westens verankert, wenn auch seine Politik darauf gerichtet ist, das westliche Paktsystem durch ein europäisches Sicherheitssystem zu ersetzen, das Ost- und Westeuropa umfasst.

Die Chancen dafür sind 1969 mit dem Auslaufen des NATO-Vertrages und seiner danach jährlich möglichen Kündigung und mit der dann automatisch folgenden Aufhebung des Warschauer Paktes gegeben. Das klingt sehr einfach. Aber wir wissen, dass das Einfache schwer zu tun ist. Warum?

Das Einfache hat zur Voraussetzung, dass alle Beteiligten an einem System europäischer Sicherheit die bestehenden Staaten Europas und ihre gegenwärtigen Grenzen anerkennen. Von keinem europäischen Staat kann billigerweise erwartet werden, dass er einem Sicherheitssystem beitritt, das seine eigene Sicherheit nicht garantiert. So lange auch nur ein Staat nicht von allen Beteiligten in seinen Grenzen anerkannt ist, kann es zu einem Vertrage über europäische Sicherheit nicht kommen. Der Weg blosser Gewaltverzichtserklärungen führt nicht zu einem europäischen Sicherheitssystem, so wenig der Weg über Paris und Washington nach Leipzig und Rostock führte. Dieser Weg war eine Selbsttäuschung und Irreführung, jener ist es nicht weniger.

Wer Gewaltverzicht anbietet ohne Anerkennung des Status quo, das heisst der bestehenden Staaten in ihren gegenwärtigen Grenzen, unter-